

Erinnerungen

an

Mater Heubner,

Doctor der Theologie, Superintendent, ersten Director des Prediger-
Seminar zu Wittenberg und Consistorialrath.

Von

Dr. Wachs,
Geheimen Sanitätsrath.

Wittenberg.

P. Wunschmann's Verlag.

1880.

Mehr als ein Vierteljahrhundert ist bereits verflossen, seit Heubner, ein gar wackerer Vorkämpfer des evangelischen Glaubens und einer der gewissenhaftesten Seelsorger unserer Lutherstadt, aus dem irdischen Dasein abgerufen ward. Von der nur zu schnell nivellirenden Zeit wäre sicherlich auch unter den Sektlebenden sein Gedenken schon ungleich mehr, als es in der That geschehen, in den Hintergrund gedrängt, hätte Heubner sich nicht bei Denen, welche Zeugen seines reichgesegneten Tagewerks gewesen, einer hohen und allgemeinen Verehrung erfreut, wie selten Einer. Vielleicht trägt die Mittheilung der nachfolgenden, allerdings nur flüchtigen und vorzugsweise der Reize seines Lebens entnommenen Züge auch das Ihrige dazu bei uns das Bild eines wahrhaft gottbegnadeten Mannes von Neuem vorzuführen.

Den ersten Eindruck von Heubner erhielt ich Ausgangs Januar 1837. Zu Anfang des genannten Jahres war ich aufs hiesige Gymnasium gekommen und verließ im Laufe des Winters pünctlich, sobald die Stadtuhr die Mittagsstunde verkündet hatte, in üblicher Weise mit meinen Studiengenossen die Classe. Fast ausnahmslos sah ich dann tagtäglich einen stattlichen älteren Herren mit ernstem, aber gewinnenden Gesichtszügen von der Jüdenstraße her am Gymnasium vorüberwandern, welcher sein Haupt ein

wenig vorgebeugt hielt und den linken Arm mit gespreizten Fingern stets nach rückwärts zu bewegen pflegte. Auffallend war es mir, daß die meisten Menschen, an denen er vorüberkam, aufs Ehrerbietigste grüßten, was von ihm durchgehends nur mit einer flüchtigen Berührung seines Hutes erwidert ward. Aber auch von rechts und links nahten sich vertrauensvoll kleinere und größere Schulkinder und reichten dem Dahinschreitenden rasch die Hand, die er immer mit sichtlichem Wohlgefallen empfing und sich selbst dadurch zuweilen zu einem kurzen Halt bestimmen ließ. Auf Befragen, wer wol diese allem Vermuthen nach sehr bekannte Persönlichkeit sein möge, erhielt ich die Auskunft: „Das ist Dr. Heubner, der hiesige Superintendent und erste Director des Predigerseminar.“

Während meiner Gymnasialzeit bin ich trotz der befreundeten Beziehungen zu seinem einzigen Sohne, welcher beständig mit mir in derselben Classe saß, dem würdigen Manne nur ab und zu einmal gegenüber getreten, doch waren unsere damaligen Bourparlers ebenso kurz als gemüthlich. In treuer Erinnerung ist mir dagegen die Ansprache geblieben, die Heubner Ostern 1842 als königlicher Prüfungscommissarius an uns Abiturienten nach bestandnem Examen richtete. Sie glich dem ernstern, wohlgemeinten Rathe, wie solchen ein Vater seinem aus der Familie scheidenden Sohne mit auf den Weg giebt. Zunächst wies Heubner auf den geistig erquickenden Zeitabschnitt des freien Universitätslebens hin, in den wir jetzt einzutreten im Begriffe ständen, und dessen Bedeutung wie Berechtigung er ausdrücklich rühmend anerkannte, bat uns aber zugleich mit tief zu Herzen gehenden Worten in dieser nur zu verführerischen Periode der neuen Selbstständigkeit, wie für alle Zeiten, den Lockungen zum Bösen zu widerstehen, gut und brav zu bleiben und nie den Heiland zu vergessen, der bisher ein so sicherer Schutz unserer Jugend gewesen.

In den darauf folgenden sieben Jahren, wo mich Studien, Examina und wissenschaftliche Reisen vom Elternhause fernhielten und selbst im Beginn der eigenen Praxis mit ihren mannigfachen Sorgen und Hemmnissen gebracht es mir an Zeit und Gelegenheit mich unserem Heubner zu nähern. Da ward ein neuer Hausarzt in seiner Familie

nothwendig, und ich als solcher eingeführt und zwar gelegentlich der damals im benachbarten Torgau herrschenden heftigen Choleraepidemie, welche gerade dem Heubner'schen Kreise recht schwere Sorgen und schmerzliche Verluste auferlegte.

Als Patient brachte mir Vater Heubner volles Vertrauen und musterhaften Gehorsam gegen meine ärztlichen Verordnungen entgegen, was mir als jungem Arzte meine Stellung ungemein erleichterte. Nahm er auch in der ersten Zeit meinen Beistand nur bei leichterem Unwohlsein in Anspruch, so berührten mich schon damals seine stets wohlwollende Begrüßung, theilnehmende Fragen nach dem Stande der sich entwickelnden Praxis, religiöse Erörterungen, das von ihm bekundete lebhaftere Interesse für alte und neuere Sprachen, sowie seine geschichtlichen und sonstige wissenschaftlichen Exkurse aufs Angenehmste, so daß ich oft weit länger im Krankenzimmer verweilte, als es die formelle ärztliche Ueberwachung erheischte. Lästig bin ich indeß dem verehrten Kranken wol niemals geworden, denn in den nächstfolgenden Jahren, wo sich besorglichere Beschwerden einstellten, dehnten sich diese herkömmlichen Unterhaltungen und zwar auf seine eigene Veranlassung gar nicht selten zu wirklichen nichtärztlichen Sprechstunden aus, in denen ich mich durch die gereiften Urtheile und reichen Kenntnisse Heubners nach den verschiedensten Richtungen hin ungemein gefördert sah. Freilich legte ich mir mitunter im Stillen und staunend die Frage vor, wie eine solche hochbegabte Persönlichkeit, welche noch dazu von mancherlei Leiden heimgesucht ward, eigentlich dazu käme mir so viel Zeit, Wohlwollen und fesselnde Theilnahme entgegen zu bringen.

Trotz dieser durchgehends harmonischen Beziehungen gabs jedoch manchmal zwischen Arzt und Patient auch gewichtige Differenzen. Ein Beispiel hierfür lieferte folgender Vorfall. Ende 1851 litt Heubner ziemlich erheblich an gastrischen Störungen, welche er um so lästiger empfand, als sich ihnen zum erstenmale zeitweise Schwindelanfälle beigesellten. Diese Zugabe berührte den lieben Leidenden doppelt peinlich, da sie seine Hoffnung bald wieder die Kanzel besteigen zu können in weite Ferne rückte. Es war eines Sonntags Vormittags, als ich kurz vor zehn in Heubners Studierzimmer eintrat, während eben die aus

der nahen Stadtkirche herüberschallenden Orgeltöne das Ende des Gottesdienstes verkündeten. In Folge einer unruhig verbrachten Nacht lag mein verehrter Kranke sichtlich abgesehen auf dem Sopha und empfing mich mit der vorwurfsvollen Frage: „aber, lieber Doctor, warum kommen Sie „denn so spät? Ich habe schon recht lange auf Sie gewartet. Denken Sie denn nicht, daß ich endlich einmal „wieder aufstehen muß?“

Ohne ein Wort zu verlieren untersuchte ich schleunigst den Zustand meines Patienten, fand diesen zwar fieberfreier, erklärte ihm indeß, daß es mit dem Bettnehmen und Wandeln zunächst noch gute Zeit hätte. Unbedingte Schonung sei geboten, um allmählich die Kräfte erst wieder zu heben, und deshalb möge er nur noch in Geduld harren. Wie immer fügte sich zuletzt auch der ja stets so folgsame Kranke, und bald darauf war eins der gewohnten Gespräche nicht-medicinischen Inhalts in bestem Flusse. Heubner liebte es, je nachdem ihn sein äußerst reger Gedankengang dazu anregte, schnell von einem Thema auf ein allerdings nur anscheinend heterogenes überzuspringen. Es mochte inzwischen halb elf geworden sein, als wir beide einen Choral von den Stadthürmen herab blasen hörten. Da fragte mich plötzlich Heubner: „Sie sind doch heute in der Kirche gewesen?“ Auf meine verneinende Antwort und das weitere Geständnis, daß ich schon seit mehreren Monaten nicht dazu gekommen sei, sprach er mir sofort seine Mißbilligung aus: „Doctor, das ist doch unrecht von Ihnen; Sie setzen wol den „lieben Gott ganz hintenan? — Was wird der Herr Christus „sagen, wenn Sie nicht fromm sind? — Nein, das kann in „dieser Weise nicht fortgehen.“ Kurz, ich bekam eine so gutgemeinte Levitenpredigt zu hören, daß ich anfänglich ganz starr blieb und die ernste kirchliche Zurechtweisung über mich ergehen lassen mußte. Endlich hatte ich mich von meiner Ueberraschung erholt und erlaubte mir die Entgegnung: „Aber, Herr Consistorialrath, haben Sie vorhin bei meinem „Eintritte nicht selbst gesagt, Sie hätten mich schon längst „erwartet; ich wäre viel zu spät gekommen? Glauben Sie „denn nicht, daß für mich auch noch andere Menschenkinder „existiren, die in gleicher Noth und Angst dahin leben und „ebenso gut, wie Sie, mein zeitiges Erscheinen an ihrem

Leidenslager erschnen?“ Heubner war sichtlich erstaunt über meine Antwort und verharrte einige Minuten in völligem Schweigen. Dann aber ging in den bisher gar ernstesten Zügen des Mahners eine nur schwer zu schildernde Veränderung vor. Es prägte sich auf einmal ein förmlicher Liebreiz in seinem Gesicht aus, und er entgegnete schnell und abgebrochen die Worte hervorstoßend: „Ich habe „doch am Ende Unrecht gethan: ich durfte Ihnen keine „Vorwürfe machen; nein Sie brauchen nicht in die Kirche „zu gehen; Sie dienen auch unserm Herrgott in Ihrer „Weise, wenn Sie zu jeder Zeit den Leidenden Hülfe und „Trost bringen; sein Sie also nicht böse und vergeben Sie „mir mein hartes Urtheil.“ Was konnte ich anderes thun, als dem so herzlich Bittenden die Hand zu reichen und das Gespräch auf ein anderes Thema überzuleiten?

Während Vater Heubner am äußeren Besitz nie hing, im Gegentheil willig mit vielen Dürftigen auf eine Art getheilt, die gewiß manchmal nicht im Interesse der Seinigen gelegen haben mag; so huldigte er doch einer Neigung, welcher er selbst manches Opfer zu bringen bereit war. Und diese betraf seine reichhaltige Bibliothek, in der sich, was bei seiner classischen Vorbildung als ehemaliger Pförtner gar nicht überraschen durfte, neben den theologischen Fachwerken auch eine beträchtliche Anzahl guter Ausgaben griechischer und lateinischer Autoren vorfanden. Gerade diese letzteren gewährten für unsere gemüthlichen Blandereien so manche Anknüpfungspuncte, wobei Heubner eine bewundernswerthe Einsicht in das Wesen des antiken Lebens an den Tag legte. Dann kam es auch vor, daß er zu Zeiten, wo er das Bett nicht verlassen durfte, mitten im Gespräch das eine oder das andere Werk zur Einsicht verlangte und mir meist mit größter Genauigkeit Ort und Stelle angab, wo es zu suchen sei. So habe ich es noch sehr wol in der Erinnerung, daß er mich eines Tages aufforderte — es handelte sich, irre ich nicht ganz, um eine griechische Ausgabe des neuen Testaments, welches einst Melancthon selbst in Gebrauch gehabt hatte, auf dessen ersten Blatte Worte von der eignen Hand des Reformators standen, und die mir Heubner bei meinem Interesse für berühmte Autographen zeigen wollte — in die an sein Studienzimmer anstoßende

Bibliothek zu gehen und besagtes Buch aus der dritten Bücherbrettreihe der rechten Seite, aus dem zweiten Fache von oben gerechnet und noch dazu aus der Hinterfront (die Bücherbretter waren vielfach frei quer in dem Zimmer aufgestellt und an der vordern wie hintern Seite mit Büchern besetzt) zu entnehmen, wobei mir ausdrücklich bemerkt ward, es müsse der achte Band in der Reihe sein. Ich begab mich sofort auf die literarische Umschau, hatte aber nach einigen Minuten über die Erfolglosigkeit meiner Wanderung zu berichten. Auf die Aufforderung nochmals genau zu prüfen und zu diesem Behufe mich einer kleinen Leiter zu bedienen, fand ich nun bei dieser wiederholten Recherche in der ein wenig ungleichmäßigen Bücherfront wirklich das gesuchte Buch, allerdings nicht an der achten, wohl aber an neunter Stelle. Ein dicker Auktionskatalog hatte sich in die Reihe zwischen das dritte und vierte Buch verirrt und so die kleine numerische Differenz veranlaßt. Es ergab aber dieses Dilemma, wie genau der Besitzer die locale Anordnung seiner literarischen Schätze im Kopfe hatte.

Heubners Eifer für die Vermehrung seiner Bibliothek, welche übrigens nach seinem Ableben durch die Liberalität Friedrich Wilhelms IV. für unser Predigerseminar erworben und dort als ein abgeschlossenes Ganze aufgestellt worden ist, war von jeher ein äußerst reges, und gleichzeitig standen ihm auf diesem Gebiete reiche Erfahrungen zur Seite, von welchen letzteren auch ich gar manchen Nutzen gezogen habe. So belehrte mich Heubner, daß, wie überall, so namentlich auch beim Bücherkauf übermäßiger Eifer nur schade, und daß man ungeachtet der vielen einlaufenden Auktionskataloge oder antiquarischen Verzeichnisse nicht gleich ins Blaue hinein Aufträge ertheilen dürfe. Liege einem ernstlich an der Erwerbung eines wissenschaftlichen Werks, so müsse man sich vor Allem einen festen antiquarischen Satz bilden, über den man trotz alles lebhaften Verlangens ein derartiges Buch sein Eigen zu nennen bei dem zu ertheilenden Auftrage grundsätzlich nicht hinausgehen dürfe. Denn nach zwei oder drei vergeblichen Anläufen komme man dennoch schließlich zu oft außerordentlich billigen Preisen in den Besitz des Gewünschten, eine Erfahrung, die ich bei späteren derartigen Acquisitionen vielfach zu meinem reellen pecuniären Vortheile vollgiltig bestätigt gefunden habe.

Hinsichtlich der Ausnutzung seiner Bibliothek durch Andere befolgte Heubner gleichfalls mir damals noch wenig bekannte Prinzipien. So kam eines Tages unser Gespräch auf einen der fruchtbarsten deutschen Publizisten, den berühmten Rechtslehrer Johann Jacob Moser, dessen Druckschriften an fünfhundert Bände umfassen, der fünf Jahre lang als angeblicher Staatsverräter auf dem Hohentwiel schmachtete, seine Freiheit erst durch die Fürsprache Friedrich des Großen beim Kaiser und einen dadurch erwirkten reichshofrätlichen Befehl 1764 wieder erhielt und in seiner Gefangenschaft tiefchristliche Gesinnungen bethätigte. Heubner hielt mit seiner hohen Achtung vor diesem so schwer Geprüften nicht zurück und machte mir, da auch ich an dem eigenthümlichen Geschehe dieses Mannes lebhaften Antheil an den Tag legte, Mosers 1777 veröffentlichte Selbstbiographie zum Geschenke, welche ich dankbar entgegennahm und noch heute als werthvolles Andenken besitze. Dieses Buch hatte ich mir, wie solches öfters geschah, auf Heubners Anweisung aus einem ziemlich verborgenen Winkel des Bibliothekzimmers holen müssen und bei dieser Veranlassung zufällig in der darunter befindlichen Bücherreihe das mir bis dahin nur dem Namen nach bekannte und berühmte Werk des von unserm Heubner gleichfalls geschätzten Lavater bemerkt, welches den Titel „physiognomische Fragmente“ führt. Es besteht aus vier großen kupferreichen Quartbänden, deren Ladenpreis sich auf die für damalige Zeit hohe Summe von einhundert Thalern belief. Als ich nun Heubner fragte, wie er zu diesem kostbaren Werke gekommen, erzählte er mit sichtlichem Vergnügen, daß sich dabei das habent sua fata libelli in einer überraschenden Weise bestätigt hätte. Denn diese Bereicherung seiner Bibliothek sei ihm nicht nur durch reinen Zufall gelungen, sondern sogar für einen äußerst civilen Preis ermöglicht worden. Zuerst hatte er nämlich ein defectes Exemplar, in welchem der dritte Band fehlte, in der Auction und zwar wegen des erwähnten Mangels höchst preiswürdig erworben. Fünf Jahre später fand er bei Durchsicht eines Cataloges abermals einen einzelnen Band und zwar den in seinem Werke fehlenden angekündigt. Sofort ertheilte er Auftrag dieses Buch zur Completirung seines bisherigen Besitzes zu erstehen, indem er sich über die voraussichtliche Verschiedenheit im Aeußeren

der Bücher hinwegsetzen zu können meinte. Wie höchlichst erstaunt und gleichzeitig erfreut war aber der nunmehrige Inhaber des vollständigen Werkes, als er sich bei dem Vergleich des alten und neuen Erwerbes überzeugte, daß sich das zuletzt erstandene Buch nach Ausweis des Einbandes und Schnittes als der entschieden rechte Bruder der früheren Bände ergab, der, wer weiß durch welche Umstände Jahre lang von seinen Angehörigen getrennt gewesen und nach wunderbaren Irrfahrten jetzt wieder mit den Seinigen vereint worden. Dieses Exemplar entstammte übrigens der ehemaligen fürstlichen Bibliothek zu Zerbst, doch vermag ich nicht mehr anzugeben, an welchem Merkzeichen Heubner diese Zugehörigkeit erkannt hatte.

Der Umstand, daß gerade dieses Werk in Wittenberg existirte, kam mir zu seiner Zeit äußerst gelegen, ließ mich aber gleichzeitig auch eine gar unverhoffte Erfahrung machen. Als Arzt interessirte ich mich nämlich für die Gall'sche Schädellehre, und da ich gerade mit einem Vortrage über ihren gegenwärtigen Standpunct für die damals in voller Blüthe stehenden hiesige Literaria beschäftigt war, auch mir zu diesem Zwecke die theilweise künstlerisch schönen Kupferstiche der Lavater'schen Fragmente die wesentlichsten Dienste in Aussicht stellten, so trug ich hocheifrig nicht das geringste Bedenken an meinen Kranken die Bitte zu richten mir das Werk auf einige Wochen zu leihen. Bei der mir stets bewiesenen Bereitwilligkeit Heubners auf jeden meiner sonstigen Wünsche einzugehen, glaubte ich kaum meinen Ohren trauen zu dürfen, als ich ein kategorisches „Das geht nicht an,“ zur Antwort bekam. Ich vermuthete, meine Worte wären nicht recht verstanden worden, und erlaubte mir daher meinen Wunsch zu wiederholen. Aber auch der Erfolg des neuen Gesuchs war um nichts besser. Erst nach längerem Ueberlegen und Zögern erklärte mein lieber Patient: „nun da es gerade mein „ärztlicher Berather ist, der mich darum bittet, so „möchte ich um deswillen einmal eine Ausnahme machen.“ Doch blieb ich trotz dieser schließlichen kühlen Zustimmung immer noch im Ungewissen über den eigentlichen Grund des ersten abschläglichen Bescheids und konnte nur annehmen von vornherein ein formales Ungeschick begangen zu haben.

Ich wartete stillschweigend auf nähern Aufschluß. Da sagte mir denn auch Heubner mild lächelnd: „Sachen von Kunstwerth pflegt ein Bibliotheksbesitzer nie zu verleihen; nachschlagen könne jeder bei ihm; aber kostbare Sachen aus der Hand zu geben; bringe gewöhnlich der Bibliothek nur Schaden und meist Undank obendrein.“ Ich bedurfte jedoch geraumer Zeit, um mich von der bei unparteiischer Beurtheilung nicht zu bestreitenden Richtigkeit dieses Grundsatzes nur einigermaßen zu überzeugen. Es sind auch bei mir Jahre darüber hingegangen, ehe ich durch sehr bittere Erfahrungen nach dieser Seite hin belehrt zu dem gleich unantastbaren Entschlusse gelangte Kunst- und Kupferwerke nie zu verleihen. Denn schon der geringste Fleck auf dem Titelblatte oder einer Kupfertafel kann nicht nur den Werth eines solchen seltenen Werks gleich auf weniger als die Hälfte herabsetzen, sondern beleidigt auch das Auge des Besitzers, der sonst ein derartiges werthvolles Buch durchgehends mit besonderer Vorsicht in die Hand zu nehmen pflegt. Ich muß offen gestehen, ich hielt in jenem Falle und zumal aus Heubners stets so mildem Munde die mir gewordene abschlägliche Antwort im ersten Augenblick für eine nicht erklärliche Ungefälligkeit, bin aber, wie gesagt, alsbald vollkommen eines Bessern belehrt worden und habe aus dem zuerst mir doch recht unbehaglichen Intermezzo für die Zukunft entschiedenen Vortheil gezogen.

Daß Vater Heubner bei seiner ausgedehnten amtlichen Wirksamkeit auch manche persönliche Beziehungen mit Hohen und Niederen, theologischen Größen und andern hervorragenden Männern anzuknüpfen Gelegenheit fand, ist wol selbstredend. Eine derartige, und die er in hohen Ehren hielt, war die zum hochseligen König Friedrich Wilhelm IV. Seine nähere Bekanntschaft mit demselben datirt aus früher Zeit. Wahrscheinlich war der König bereits als Kronprinz, vielleicht bei der Enthüllung des Lutherdenkmals auf unsern Heubner aufmerksam geworden und hatte demselben von da an ein ganz besonderes dauerndes persönliches Wohlwollen bewahrt, so daß er, wenn er in unserer Stadt Einfuhr hielt, seinen Heubner sprechen mußte und, wenn es irgend anging, ihn auch predigen hörte. Es überraschte daher auch nicht, als Ausgangs Mai 1851 beim hiesigen

Commandanten die Kunde einlief, der König werde auf der Durchreise an den Pfingstfeiertagen eine Nacht in Wittenberg verbringen und wünsche den zweiten Festtag Heubner auf der Kanzel zu sehen; letzterer sei von solchem Wunsche in Kenntniß zu setzen, sonst solle aber kein weiteres Aufsehen vom königlichen Besuche gemacht werden. Da nun am zweiten Pfingstfeiertage der verstorbene Diaconus Albrecht an der Reihe zu predigen war, so erhielt dieser folgendes noch in meinem Besiß befindliche Billet, welches gleichzeitig von den schönen Beziehungen Heubners zu seinen Mitgeistlichen Zeugniß ablegt. Es lautet:

Mein theurer, verehrter Amtsbruder. Du mußt mich freundlich entschuldigen, wenn ich Dich bitte mir die zweite Feiertagspredigt zu überlassen. Eine heute Morgen mir mitgetheilte, aber unabweissbare Veranlassung nöthigt mich diese Predigt selbst zu halten. Die Ursache soll für izt verschwiegen bleiben, Du wirst sie aber bald erfahren.

In herzlichster Liebe

Dein

Heubner.

Dieser hielt nun auch am zweiten Festtage und zwar in überfüllter Kirche — denn das Geheimniß war doch seit dem Abend zuvor nicht mehr streng gewahrt worden — eine seiner herzugewinnenden Predigten und deutete nur einmal auf die Anwesenheit des Königs, der auf dem Magistratschore Platz genommen, dadurch hin, daß er die Worte einflocht, wie sich heute ein gar treuer Zeuge des Evangelium und hoher Schutzherr der Reformation an geweihter Stätte Wittenbergs eingefunden habe. Nach dem Schlußgesange bestieg der König, welcher den Hinweg zur Kirche zu Fuß zurückgelegt hatte, mit seinem Flügeladjutanten und dem Commandanten die erste der am nördlichen Portale bereit stehenden Equipagen, während das übrige Gefolge in zwei andern Wagen Platz nahm. Diese Rückfahrt war von einem humoristischen Zwischenereignisse begleitet, welches Heubnern nachträglich mir gegenüber zu einer gemüthlichen Bemerkung Anlaß gab. Der Wortlaut derselben ist mir zwar nicht mehr genau gegenwärtig, doch bezog sie sich darauf, daß der Wille Gottes stets geschähe, der der Menschen und selbst der Mächtigen der Erde oft auf ungeahnte und

selbst kleinliche Hindernisse stoße. Und so geschahs auch bei der königlichen Rückkehr. Ich war während des Einsteigens der hohen Herrschaften eiligst vom Kirchhofsplatze weggegangen und schon bis dicht ans Hotel zur Weintraube gelangt, als mich fast die königliche Equipage einholte, aber zugleich dicht in meiner Nähe anhielt, indem der Flügeladjutant dem Postillon, der geradeaus in die Coswigerstraße fahren zu wollen schien, mit lauter Stimme „links ab“ zurief. Majestät beabsichtigte nämlich den Weg an der westlichen Seite des Marktes entlang in der Richtung von der Weintraube nach der Apotheke hin langsam zurückzulegen, um nochmals und genauer, als es ihm auf dem Hinwege zum Gotteshause möglich gewesen, die zu jener Zeit noch allein unsern Marktplatz zierende Statue Luthers mit Muse betrachten zu können. Nun, solcher königlicher Wunsch lag ja vor, in Erfüllung ging er indeß nicht. Der in schönster Paradeuniform auf hohem Boocke thronende Wagenlenker wandte sich zwar bei jenem Befehle des Flügeladjutanten um, aber lediglich um diesem die Belehrung zu ertheilen, daß es „gerade aus“ und nicht „links ab“ ginge. Denn fügte er interpretirend hinzu „der Herr Postdirector haben „befohlen, daß der König die Coswigergasse (wie solche „damals hieß) fahren solle“, hieb auf die schnellfüßigen Kofse und fort gings in schärfstem Trapp durch besagte Straße nach der Commandantur zurück. Obgleich der König somit seinen Wunsch nochmals das eherne Standbild des Reformators anzusehen vereitelt sah, so amüsirte ihn doch der stricte Gehorsam des Postillons gegen seinen nächsten Vorgesetzten dermaßen, daß er in ein herzliches Lachen ausgebrochen war und ausdrücklich als Anerkennung solcher höchstlößlichen Pflichttreue ein Douceur in Gestalt eines vollwichtigen Friedrichdor verabreichen ließ.

Genes stets bekundete persönliche Wohlwollen Friedrich Wilhelm IV. für Vater Heubner war auch Veranlassung, daß sich schon bei dessen vorletzter schwererer Erkrankung Se. Majestät fortwährend Bericht vom damaligen Commandanten Oberst von Helldorf erstatten ließ, zu welchem Behufe ich täglich ein Bulletin über den Krankheitsverlauf während der letzten vierundzwanzig Stunden auf der Commandantur einzureichen hatte.

Diese längere Zeit andauernde Erkrankung, in welcher zuerst dem lieben Kranken die bereits erwähnten Schwindelanfälle lästig fielen, bildete gewissermaßen den Vorläufer zum spätern tödtlichen Ausgange. Zwar war es dem gefeierten Mann vergönnt fast noch zwei Jahre in alter Treue sein Amt zu versehen, aber die Neigung zum Schwindel blieb eine recht beschwerliche Zugabe, welche dem Heimgesuchten bei all seiner Ergebung manche Klage entlockte und in mir nach und nach den Verdacht aufkommen ließ, daß doch ein örtliches Hirnleiden in der Entwicklung begriffen sein müßte. Im Winter 1852 erkrankte Heubner von Neuem an schweren gastrischen Fiebererscheinungen mit gesteigerten Schwindelbeschwerden und sah sich viele Wochen lang ans Bett gefesselt. Zu dem zwar allmählichen, aber unverkennbar vorschreitenden Kräfteverfalle gesellten sich mehr und mehr Stockungen in den Schleimhäuten der Athmungsorgane und völliger Appetitmangel. In diesem Zeitraume des körperlichen Verfalls hat übrigens der theure Kranke öfters mit mir über seine Hoffnung auf Erlösung und mit vollster Ergebung in die ihm bevorstehende Trennung von allen Lieben, zugleich auch mit inniger Sehnsucht nach der Vereinigung mit seinem Heiland gesprochen, daß ich, der ich als Arzt rathlos dastand, voll Bewunderung für einen solchen vom kindlichsten Gottesvertrauen getragenen edlen Dulder häufig stundenlang an seinem Leidenslager verbrachte. Endlich verkündete die sich einstellende Bewußtlosigkeit das Nahen der Trennung. Doch dauerte der Todeskampf mehr als zwei Tage, ehe der letzte Athemzug erfolgte. Ich habe in meinem mehr als dreißigjährigen Berufsleben an so manchem Sterbelager gestanden, ich vermag mich aber auch jetzt noch kaum eines zweiten zu erinnern, welches mir so schmerzlich gewesen und ein so herrliches Bild vom Uebertritt eines Gerechten ins Jenseits geboten hätte, als der Heimgang Vater Heubners. Auch glaube ich nicht der pietätvollen Gesinnung der Seinigen zu nah zu treten, wenn ich noch ausdrücklich erwähne, daß ich selten das tiefe Weh um einen unmittelbar bevorstehenden unsäglichen Verlust während des langen Bangens zwischen Leben und Tod und den berechtigten Schmerz nach dem Hinscheiden eines innig geliebten Vaters bei tiefgebeugten Hinterbliebenen sich in so

edler Form habe äußern sehen, als es in der Heubner'schen Familie der Fall war.

Da für die ärztliche Beurtheilung der mehrjährigen Krankheitserscheinungen bezüglich ihres speciellen Sitzes doch immer noch einzelne Zweifel bestanden, so erlaubte ich mir die Anfrage, ob wol die Section des Verstorbenen gestattet würde. Bereitwilligst erhielt ich die erbetene Erlaubniß. Freilich blieb es eine immerhin schwere Aufgabe für mich die irdische Hülle eines Menschenkindeß, welches mir in jeder Hinsicht so verehrungswürdig erschienen, zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung zu machen. Und doch ist solche ernste Pflichterfüllung im ärztlichen Wirken nun einmal nicht zu umgehen.

Die Ursache zum längeren Sicchthume Heubners fand sich, abgesehen von den nachweisbaren jedoch fürs Leben ungleich weniger gewichtigen chronischen Veränderungen der Brust- und Unterleibsschleimhäute, in der Schädelhöhle vor. Während aber hier das Gehirn an sich in seltener Größe und von durchaus normaler Beschaffenheit angetroffen ward, ergab die genaue Untersuchung der an der untern Hirnfläche vorlaufenden Pulsadern, daß deren Wandungen in sehr erheblicher Ausdehnung verknöchert waren (atheromatöser Prozeß der Hirnarterien), eine krankhafte Veränderung, welche der Blutbewegung in dem edelsten Organe des Menschenleibes die mannigfachsten Hemmnisse entgegensezt und wesentlich die seit Jahren bestehenden und sich mehr und mehr steigenden Schwindelzufälle bedingt hatte.

So war Vater Heubner, der einst einem beredten Munde gegenüber den ihm beigelegten Namen „Vater“ in Demuth zurückwies, da es nach dem Schriftworte nur einen Vater im Himmel gäbe, und den jüngst die Festpredigt zur Feier des Heubnerschen hundertjährigen Geburtstages als ein scheinend Licht auf dem Leuchter Wittenberg bezeichnete, am 12. Februar 1853 aus dem Kreise eines unendlich segensreichen Wirkens geschieden. Als sich die Kunde von dem Trauerfalle verbreitete, vernahm man vielfach laute Klagen über den Tod „Vater Heubners“. Und von da an ist jene ehrende Benennung ungesucht zu allgemeiner Geltung gekommen.

Die ganze Stadt, der unser Heubner so innig zugethan war, daß er trotz verschiedener früherer an ihn ergangenen

ehrenvollen Berufungen sich nie hatte entschließen können sie zu verlassen — war hier doch die Stätte der weltbeherrschenden That unsers Luthers gewesen! — erwies sich, wie es der Nachruf des Professor Niedener so bedeutungsvoll ausdrückt, als ein Herz und eine Seele in der Trauer um den Mann, der ihr recht eigends angehörte im Leben, wie im Tode. Ein Leichenconduct, für Wittenberg fast sonder Gleichen, gab dem treu befundenen Diener des Evangeliums das Geleit zum Friedhof, und eine Heubnerstiftung wahrte auch für kommende Geschlechter sein Gedenken.

Mit tiefsten Bedauern vermissen wir aber immer noch eine umfassende Darstellung von dem unendlich reichen Lebensgange des Dahingeshiedenen. Allerdings sind die Schwierigkeiten zur Lösung einer solchen Aufgabe durchaus nicht zu unterschätzen, da dazu weder eine Darlegung der wissenschaftlichen theologischen Leistungen, noch eine Schilderung der immerhin eigenthümlichen Beredtsamkeit des Entschlafenen ausreichen. Ein getreues Abbild eines derartigen Lebens muß das vollste Eingehen auf die sittliche Macht der persönlichen Erscheinung und des gesammten Auftretens Heubners zur unbedingten Voraussetzung haben, eine Anforderung, welcher vielleicht nur noch einzelne seiner langjährigen und treuen Schüler gerecht zu werden im Stande sein möchten. —



Nachwort.

Vorstehende, vor Kurzem im hiesigen Kreisblatte zum Abdruck gekommenen Mittheilungen meiner persönlichen Beziehungen zu dem nunmehr bereits seit siebenundzwanzig Jahren verstorbenen Consistorialrath D. Heubner, dessen Andenken vor Allen bei sämmtlichen älteren Bewohnern unserer Stadt, wie bei seinen ehemaligen Zuhörern noch in gar hohen Ehren steht, haben vielfach eine wohlwollende Aufnahme erfahren. Von mehreren Seiten bin ich daher angegangen worden diese freilich nur biographischen Aphorismen weiterer Veröffentlichung zugänglich zu machen. Ich thue dies trotz des Wenigen, was ich zu bieten vermochte, um so williger, als dadurch vielleicht zur Erfüllung meiner Hoffnung Anregung gegeben wird, daß eine eingehende Vorführung der gesegneten Wirksamkeit Heubners von berufener Hand nicht mehr allzulange auf sich warten läßt. Ist und bleibt doch der geistige und sittliche Entwicklungsgang hervorragender edler Persönlichkeiten — und ihnen gehört zweifellos der Heimgegangene an — ein stetes und nicht zu unterschätzendes Vorbild für alle kommenden Zeiten!

Wittenberg, den 10. November 1880.

Dr. W.

7

Druck von Wold. Fiedler in Wittenberg.
